

Eine Privatbibliothek im Spätkapitalismus

Autor(en): **Salin, Edgar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **15 (1972)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

EINE PRIVATBIBLIOTHEK IM SPÄTKAPITALISMUS

Der Jugend von morgen gewidmet

Wenn man aus der bürgerlichen Zeit stammt, in der Dienstboten, Gaslicht, Pferdewagen und eine Bibliothek, beginnend mit Goethe und endend mit Wilhelm Raabe, zum Haushalt gehörten, so begreift man, daß heute eine nüchterne Umwelt, eine seelenlose Technik, eine Fülle von gleichgültigen Büchern in kunstlos billigen Einbänden die Jugend dem Buch und gar dem schönen Buch fernhält. Demgegenüber mag diese kleine Skizze zeigen, daß selbst in kulturarmer Zeit der Weg zu den Schätzen der Jahrhunderte offensteht und daß nicht das Geld, sondern der Geist das Bleibende schafft und erhält.

Wenn man in Frankfurt als Frankfurter geboren ist, so war selbstverständlich der Name, den man von Kind auf kannte: Goethe, und Goethe war also das erste literarische und menschliche Ziel, mit dem von allen Seiten, vor allem aber von den noch in der Altstadt erhaltenen Gebäuden der Goethe-Zeit aus sich zu befassen die Neigung entstand. Beim ersten Besuch im Goethe-Haus, als ich noch nicht lesen konnte, führte der Pförtner herum und sagte die unvergeßlichen Worte: «Jungchen, wenn isch e Jahr lang vorher gebore wär, hätt isch de Goethe noch kenne könne.» Ich konnte nach dieser Angabe schon ausrechnen, wie alt der brave Mann gewesen ist, als er sagte: «Ja, ihr müßt nur «Dichtung und Wahrheit» lese, dann habt ihr nischt nur es Lebe vom Goethe, sondern seht all die Häuser hier im alte Hirschgrabe ganz lebendisch vor eusch.»

Das war mit ein Grund, aus dem für mich möglichst bald lesen zu können bescheidenes Ziel wurde. Dann kam der Goethe-Tag 1899, die Feier seines 150. Geburtstages. Ich war arg enttäuscht, daß die Feiern in Frankfurt den siebenjährigen Knaben ganz kühl ließen, und war höchst überrascht, als ich als Vorschüler ein Goethe-Bild von der Schule erhielt, das dann mehr als zehn Jahre in meinem Zimmer geblieben ist, bis es durch eine sehr gute Wiedergabe von Stieglers Goethe-Bild abgelöst wurde. Ich versuchte nun, nach Goethes Vorbild zu dichten; aber als ich im Gymnasium daranging, für meine Klasse Dramen zu schreiben, die bei Klassenaufführungen gespielt wurden,

merkte ich, daß Goethe dem Abenteuerlichen, das den Knaben interessierte, nicht gerade Stoff und Muster bot, und begann mit der Lektüre von Shakespeare in der Übertragung von Schlegel und Tieck. Dadurch habe ich alle Königsdramen gelesen, dadurch habe ich manches für das ganze Leben gelernt, und dadurch habe ich dann der Reihe nach deutsche und englische und später französische Dichtung in ihrem ganzen Umfang mir anzueignen gesucht, und Eltern und Freunde hatten die große Freundlichkeit und die Klugheit, mir die Werke, mit denen ich mich beschäftigte, in ganz einfachen Ausgaben, die ich zerlesen konnte, zu schenken.

Das ist so geblieben, als Latein und Griechisch hinzutraten und bald für Jahre alles andere verdeckten. Vorträge hielt ich in deutscher und in griechischer Sprache, und auch jetzt hatte ich noch das Glück, daß meine Eltern mir einfache Text-Ausgaben schenkten; ich habe weder als Junge noch jemals in späteren Jahren infolgedessen in einer fremden Bibliothek arbeiten müssen, weil ich von Jugend an gewohnt war, die Werke, die ich mir geistig zu eigen machen wollte, nach Möglichkeit auch selbst zu besitzen. Ich besaß einen Zeiß-Schrank, und immer wieder, wenn ein solides Gefach, wie es damals von Zeiß fabriziert wurde, mit einer Glasscheibe, die die Bücher schützte, gefüllt war und ich um ein neues Fach bitten mußte, hatte ich durchaus das Gefühl, nicht ein neues Möbelstück zu erhalten, sondern eine neue Bereicherung meiner Bibliothek durch das Glas schützen zu können.

Einen doppelten Einbruch brachte das Studium. Zunächst hatte ich mit einem Monatswechsel von 125 Mark gar nicht die Möglichkeit, mir Bücher zu kaufen. Dadurch kam ich auf den Gedanken, vielleicht Bücher, die ich nicht mehr brauchte, verkaufen zu können oder einen Antiquar zu finden, der sie in Tausch nahm. Das war in München gar nicht so schwierig; der Antiquar Horst Stobbe, dem ich immer dankbar und mit dem ich immer in Verbindung blieb, hatte all die Bücher, die ich gerne nun besitzen wollte, und nahm die Onckensche Weltgeschichte, die mich nicht mehr in allen Teilen interessierte, als Bezahlung entgegen. Und in Frankfurt wie in München gab ich Primanern vor ihrem Abitur Privatstunden, um aus eigenen Einnahmen steigende Bücherausgaben zu decken.

Obwohl ich zuerst Jurisprudenz, dann Nationalökonomie und Soziologie studierte, waren es weiterhin nicht wissenschaftliche Werke, die ich besitzen wollte, sondern die Werke der alten und neuen Dichtung. Nachdem ich von Stefan George einen ersten Band, einmal zufällig blättern, in einer Frankfurter Buchhandlung entdeckt hatte, versuchte ich in München, alles bisher Erschienene zu kaufen. Nachdem ich hier sah, wie die Erstausgaben künstlerisch gestaltet waren – in den Lettern, in Bildern, in Einbänden –, begann ich Erstausgaben zu sammeln und hatte von jetzt an die Freude, bei jeder schönen Erstausgabe nicht nur von George, sondern auch von anderen Dichtern meiner Lebenszeit und später dann auch von Dichtern, die mich in meiner Schulzeit beglückt hatten, frühe und schöne Ausgaben zu suchen. Nachdem in den Münchener Buchhandlungen im Winter 11 auf 12 keine Erstausgaben mehr zu entdecken waren, schrieb ich an Verlage, bekam von Holten die Erstausgabe «Teppich des Lebens» von George mit den Illustrationen von Lechter, und kam dann allmählich auch in Verbindung mit einigen der großen Antiquariate. Vor allem Bär in Frankfurt und Hirsch in München hatten Freude daran, gerade den Jungen

zum Sammler zu bilden, und durch sie und ihre Kollegen bekam ich daher manches geschenkt, was mir in ihren Auktionskatalogen als unerschwinglich erschienen war. Von Bär stammt die «vollständige Ausgabe letzter Hand» der Goetheschen Werke, die mir mein Vater während des Krieges schenkte; von Bär erwarb ich selbst später die Körnersche Gesamtausgabe von Schillers Werken, und allmählich ist dann die Neigung immer stärker geworden, Erstausgaben bedeutender europäischer Dichter zu sammeln, Erstausgaben einzelner Werke, nicht nur späterer Gesamtausgaben.

Die Heidelberger Jahre 1912–1914 brachten in mehrfacher Hinsicht und in einer Stärke, die bis heute nicht nachließ, die Entdeckung Hölderlins. Im Gymnasium wurde der Name meiner Erinnerung nach nie genannt. In dem von George und Wolfskehl herausgegebenen Sammelband «Das Jahrhundert Goethes» waren mir die Gedichte Hölderlins aufgefallen durch einen neuen, bei den Klassikern nicht erklungenen «griechischen» Ton; aber erst jetzt, durch Norbert von Hellingrath, den eigentlichen Neuentdecker, drang Hölderlin in seiner ganzen Größe als hymnischer Dichter, als deutscher Grieche, als Beschwörer vergangener und auferstehender Götter, als Rufer der Jugend tief in unsere Seelen, und wie die Freunde war ich beglückt, wenn wir Hellingrath zur Entzifferung seiner Funde helfen und in abwechselndem Lesen und Hören Worte enträtseln konnten. Es gab damals noch keine Möglichkeit mechanischer Vergrößerung, es war ausgeschlossen, die Leihfristen kostbarer Manuskripte zu verlängern. Oft mußten schwer lesbare Seiten nach Stuttgart zurück, wenn gerade ein Paket aus Bad Homburg eintraf, von dem wir uns erleichterte Lesung versprochen hatten. Hellingraths Zuversicht, daß er die Gesamtausgabe fertigstellen werde, blieb ungebrochen. Aber als 1914 der Krieg näherrückte und der Druck des vierten, des wichtigsten, des Gedichtbandes der großen Ausgabe des Verlages Georg Müller noch nicht beendet war,

erreichte er, daß für seine Freunde der Text der Gedichte, «vertraulich mitgeteilt», vorweg gedruckt wurde. Er selbst hat dann jeden einzelnen Band mit seinen Initialen N. H., mit dem Namen des Empfängers und in roter Tinte mit einer römischen Zahl gezeichnet – der Band XXVI war und blieb meine geliebte Kostbarkeit.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und nachdem ich das Studium der Jurisprudenz durch das Studium der politischen Ökonomie und Soziologie ersetzt hatte, versuchte ich auch hier, mir die Grundwerke zu beschaffen. Mein Monatswechsel reichte gerade aus, um Wohnung, Essen und kleinere Wochenendausflüge zu zweit zu bezahlen. Aber ich hatte nun den Vorteil, daß ich wie mein Freund Albert Hahn zu den wenigen gehörte, die schon unmittelbar nach dem Krieg die Bedeutung der Inflation erkannt hatten. Es war mir daher klar, daß zum Beispiel Katalogpreise des Jahres 1921, wenn sie unverändert blieben und die Bücher erst 1922 oder gar Anfang 1923 bestellt und bezahlt wurden, nur noch einen kleinen Teil dessen ausmachten, was der Antiquar bei Aufstellung seines Katalogs gefordert und wertmäßig erwartet hatte. Da ich fand, daß Kaufleute in erster Linie diesen Vorgang der Inflation verstehen müßten, zog ich den Schluß: Wenn Antiquariate Bücher zu festen Preisen anbieten, wenn Käufer nach Wochen und Monaten auf diese Angebote eingehen, wenn nochmals Wochen verstreichen, bis die Rechnungen einlaufen, so kann der Käufer sicher sein, daß es nur ein Spottgeld ist, das er zu zahlen hat. So bot ich sehr häufig auf frühe Werke und bekam sowohl Merkantilisten wie Physiokraten der Frühzeit und deutsche Dichtung der Wende vom 18. zum 19. und vom 19. zum 20. Jahrhundert in erheblicher Zahl und zu ganz niedrigem Preis.

Insofern war ich besonders gut daran, als mir viele Kataloge aus aller Welt geschickt wurden, da ich als Assistent des ökonomischen Seminars in Heidelberg damit beschäftigt war, dort eine Bibliothek für die Studen-

ten aufzubauen, und als infolgedessen die Antiquariate sich bemühten, mir große Preislisten, auch ungedruckte, zu senden, und als damals die Stiftung einiger Industrieller die Möglichkeit bot, kostbare Werke zu kaufen und dadurch das kleine ökonomische Seminar von Heidelberg in ein großes Institut mit einer würdigen Institutsbibliothek umzugestalten. Meine Lehrer, sowohl Alfred Weber wie Eberhard Gothein, hatten ihre Freude an der wachsenden Bibliothek – sie selbst besaßen große eigene Bibliotheken, wie die meisten Gelehrten früherer Generationen –, stellten mir aber die Frage, ob man denn die Unkenntnis der Buchhändler und Antiquare ausnutzen dürfe. Ich habe geantwortet, daß ich gar nichts getan habe, als den Kauf zu tätigen, zu dem die Betreffenden aufgefordert hatten, daß ich aber dort, wo nicht Kaufleute, sondern Private Angebote machten, strikt abgelehnt habe, mein Wissen zu nutzen.

Ein Beispiel: Eines Tages, Anfang 1923, kam der Hausmeister des Seminarienhauses, Nonnenmacher, und sagte, er habe mich im Auftrag des in Neuenheim wohnenden angesehenen Bürgers Ch. zu bitten, ihm seine große Voltaire-Ausgabe für 20 000 Mark abzukaufen. Ich habe geantwortet, es wäre mir natürlich eine Freude, diese berühmte Kehler-Ausgabe mit ihren Illustrationen zu besitzen; aber der Preis von 20 000 Mark sei so niedrig, daß ich mir als Räuber vorkäme, wenn ich auf dieses Angebot einginge. Nach acht Tagen wurde das Angebot wiederholt; ich habe wieder abgelehnt und gesagt, daß vermutlich in wenigen Jahren jeder Band den Gegenwert von 20 000 Mark (damals fünf Dollar) repräsentiere und daß ich nicht die Notlage des Besitzers ausnutzen möchte, indem ich für fünf Dollar neunzig kostbare Bände kaufe. Danach war Schweigen. Aber als ich nach vierzehn Tagen im Schaufenster einer Buchhandlung an der Anlage diese großartige Voltaire-Ausgabe zu 25 000 Mark ausgestellt sah, konnte ich mir nicht versagen, hineinzugehen und den Inhaber zu fragen: «Sie haben wohl diese Ausgabe von Herrn Ch.

Reverend and Dear Sir

I am certainly too much flattered by being unanimously reelected to what, I think, by far the greatest honour that ever was conferred upon me, to have any hesitation about acceptance. If it will not be inconvenient for my Colleague, I propose being in Glasgow on Monday the 24th inst^o towards the evening, and shall have the honour of waiting on them on Tuesday the 25th. I can easily spend all next week at Glasgow, or longer if the University should require it. If this time, however, should not perfectly suit any of Colleague, any other time will be equally convenient for me. If I hear nothing from you, I shall be at Glasgow on Monday evening. I beg you would present my most thankful and affectionate complements to all my Colleague, and believe me to be,

Custom House
Edinburgh
17. November. 1788.

Reverend and Dear Sir
Your most faithful
and most obliged, humble
Servant, Adam Smith

Adam Smith

Ein Brief von Adam Smith an Rev. Dr. Archibald Davidson, Principal of the College, Glasgow.

in Neuenheim erstanden?» Die Antwort war: «Ja - woher wissen Sie das?» Ich sagte: «Ich habe es nicht gewußt; aber da mir die gleiche Ausgabe angeboten war und da ich nicht annehme, daß es im Raume Heidelberg diese Ausgabe zweifach gibt, dachte ich

mir, daß es die Ch.-sche ist; vielleicht darf ich weiter mutmaßen, da Sie sie für 25000 Mark anbieten, dürften Sie sie wohl für nicht mehr als 15000 Mark erworben haben.» Die Antwort: «Genau diese Summe.» Ich habe mich für die Antwort bedankt, habe

den Laden verlassen, bin die Anlage entlanggegangen und habe bis heute in mir die Frage nicht gelöst: «Habe ich nun aus einer übertriebenen (?) Moral den Verkäufer geschädigt und ihm 5000 Mark weniger in seine Kasse gebracht, als wenn ich die Bände übernommen hätte? Oder habe ich doch richtig gehandelt?» Eine sichere Antwort weiß ich nicht; aber ich bin doch immer mit beruhigtem Gewissen auch an dem Verkäufer vorübergegangen. Er hätte vor 1924 wahrscheinlich keinerlei Verständnis für meine Bedenken gehabt. Lebte er heute noch, so wäre es vielleicht anders; denn der jüngste Versteigerungspreis für diese *Voltaire*-Ausgabe war 2400 Schweizer Franken!

Die Erzählung bis dahin zeigt, daß ich damals bereits über die Bedeutung von Büchern, zumindest unserer europäischen Kulturwelt, ein größeres Wissen erworben und auch über die Bedeutung der Preise und des Geldes ein sicheres Urteil gewonnen hatte. Das ist geblieben, und aus diesem Wissen heraus habe ich in der Zukunft in Deutschland, in Frankreich, in England, sogar in den Vereinigten Staaten, das heißt in all den Ländern und Städten, in die mich mein Beruf gebracht hat, einzelne Werke gefunden, die zu erträglichem Preis meine Bibliothek bereichert haben.

Aber weder Neigung noch Wissen reichen aus, um eine Bibliothek persönlichen Charakters zu schaffen, sondern das Wichtigste ist und bleibt für den Sammler der Instinkt. Ich kann von mir nicht sagen, daß ich einen Instinkt besitze, wie ihn zum Beispiel Gundolf und Wolfskehl besessen haben. Ich ging mit Gundolf am Seine-Ufer entlang, suchte nach Physiokraten und fand gar nichts. Dagegen griff Gundolf in eines der Fächer hinein, wie sie die größeren Antiquare dort aufgestellt haben, holte ein dünnes Bändchen heraus, und – es war die Erstausgabe der «Jungfrau von Orléans».

Ich hatte aufgegeben, am Quai der Seine weiter zu suchen, hatte aber durchaus das Gefühl, daß ich gerade in dieser Stunde noch Wesentliches finden könne. So absentierte

ich mich und ging in eine der Straßen auf dem linken Seine-Ufer, in der eine Reihe ganz kleiner Antiquariate zu finden war. Ich ging in eines nach dem anderen hinein und fragte, ob zufällig eine Erstausgabe von Baudelaire oder Mallarmé oder Verlaine am Lager sei. Die Antwort war leider nein, «aber wir können Ihnen einige schöne Autographen der Dichter zeigen». Dann kamen Autographen, die ich gar nicht erwartet, und teilweise zu solch niedrigem Preis, wie ich ihn schon gar nicht für möglich gehalten hatte – und also bin ich mit unerwartetem Fund reich begütert ins Hotel gezogen. Ähnliches ist mir in Paris vielfach widerfahren, und ich bin ganz überzeugt, daß auch heute, wo die meisten Sucher erklären, daß am Quai nichts mehr zu finden sei, dann in den Seitenstraßen Entdeckungen zu machen sind.

Ganz ohne etwas zu suchen, wanderte ich auch einmal durch London und wollte schauen – zu Beginn der fünfziger Jahre –, wie weit das alte London trotz aller Bombardierungen noch lebendig sei. Ich kam an einem kleinen Laden vorbei, den ich noch nie beachtet hatte, und sah eine Fülle von schönen Einbänden, aber ohne daß ich schon den Eindruck hatte, daß in diesen Einbänden auch gute Texte erhalten seien; denn offensichtlich hatte der Antiquitätenhändler bloß Einbände gesammelt, um nur schön gebundene Werke zu verkaufen. Aber einen Band fand ich doch so interessant, daß ich hineinging und bat, mir diesen Band aus dem Schaufenster zu holen. Ich bekam ihn, schlug ihn auf und traute meinen Augen kaum: Es war eine Erstausgabe von Bodinus, der lateinische Text: *De Republica Libri Sex*, latine ab autore redditi, Paris 1586. Ich wagte nicht zu fragen, was der Band kostete. Ungebeten aber sagte der Verkäufer, der Einband sei leicht beschädigt, die Titelei müsse man erst wieder einfügen lassen, aber immerhin: wenn ich anderthalb Guineen bezahlen wolle, sei der Band mein. So bin ich mit der Erstausgabe ins Hotel gezogen und habe nun einige Ausgaben, lateinische und französische, in meiner Biblio-

thek zusammenstehen, darunter das «Universae Naturae Theatrum», die Apologie von René Herpin und vor allem Bodins «Discours» gegen Malestroit über das heute

AN
I N Q U I R Y
INTO THE
Nature and Causes
OF THE
WEALTH OF NATIONS.

By ADAM SMITH, LL. D. and F. R. S.
Formerly Professor of Moral Philosophy in the University of GLASGOW.

IN TWO VOLUMES.
VOL. I.

L O N D O N :

PRINTED FOR W. STRAHAN; AND T. CADELL, IN THE STRAND,
MDCCLXXVI.

Adam Smith: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. Band 1, Erstausgabe, London 1776. Satt-rotes, genarbttes Leder; Titelseite 23 × 30 cm, Einband 24 × 31 cm. Vgl. Seite 144.

wieder aktuelle Thema «Sur le Rehaussement et Diminution tant d'or que d'argent, et le moyen d'y remédier».

Derlei Anekdoten über unvermutete Funde ließen sich viele erzählen. Aber ich bin trotzdem überzeugt, daß es nicht die Funde sind und nicht die mehreren tausend Bücher, die inzwischen das Haus für sich fast ganz beschlagnahmt haben, welche die besondere Atmosphäre der Bibliothek ausmachen. Sondern hinzu kommt, daß es Bücher sind, die mir im Laufe des Lebens etwas bedeutet haben und die zu großem Teil auch für die eine oder andere Arbeit von besonderer Wichtigkeit geworden sind. Ich war bis vor

ON
THE PRINCIPLES
OF
POLITICAL ECONOMY,
AND
TAXATION.

By DAVID RICARDO, Esq.

L O N D O N :

JOHN MURRAY, ALBEMARLE-STREET.

1817.

David Ricardo: On the Principles of Political Economy and Taxation. Titelseite der Erstausgabe, London 1817. Halblederband 13,5 × 21,5 cm (Titelblatt: 13 × 21 cm).

wenigen Jahren stolz darauf, kein Buch einzustellen, das ich nicht durchgearbeitet hatte. Aber auch wenn ich dies heute nicht mehr sagen kann, so bleibt doch der Bibliothek als ganzer der Charakter des wirklich Gebrauchten, der eine Atmosphäre schafft, die nicht von den Büchern ausgeht, sondern von den Büchern, die eine Frucht getragen haben.

Angesichts der Vielzahl der Gebiete und Themen, die ich bearbeitet habe, ließe sich ein ganzes Buch über die kostbaren Funde schreiben – sie betreffen die klassische Philologie wie die katholische Theologie, betreffen neben der politischen Ökonomie In-

schriften und Münzen, Geschichte und zumal jede echte Kunst. Aber letztlich war es nicht die Seltenheit, die mir die Freude geschichtlicher Funde vermittelte, sondern das immer erneute Erlebnis, daß die Originale, zumindest in früheren Jahrhunderten, die Atmosphäre und den Stil der Zeiten vermittelten. Wenn man die prächtige Erstausgabe von Adam Smith «Wealth of Nations» zur Hand nimmt oder auch nur die Größe der Seiten und der Lettern und die Güte des Papiers erfaßt, so weiß man, wie dieser Vater der modernen Ökonomie und also seine Wissenschaft aus Philosophie und Theologie herauswächst, und wenn man die Erstausgabe von Ricardo danebenhält, so erfaßt man ohne lange Erklärungen den Übergang in die bürgerliche Zeit. (Vgl. Illustration auf Seite 143.)

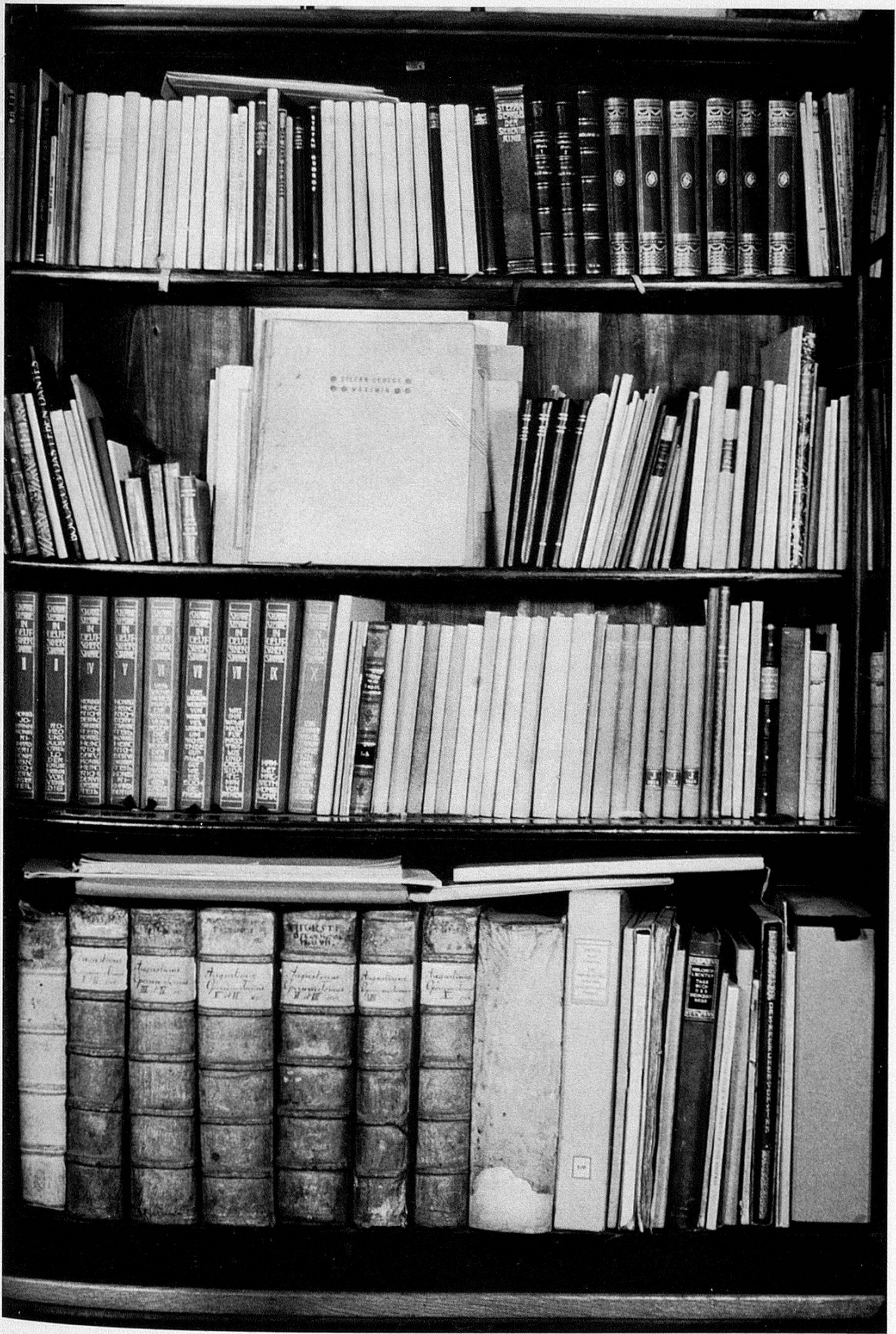
Und ich mag als letztes noch hinzufügen, daß auch ein besonderer Reiz von den Werken ausgeht, bei denen es mir nicht gelungen ist, sie vollständig zusammenzubekommen. Ich habe in mehreren Fällen unvollständige Ausgaben gekauft und habe nach einigen Wochen oder Monaten in einer anderen Stadt die fehlenden Bände gefunden. Aber zu meinem wirklichen Kummer ist es mir nie gelungen, die Augustinus-Ausgabe, die bei Froben erschienen ist, ganz zu erstehen. Ich fand die Bände in Paris im Jahre 1924 oder 1925, sah wohl, daß ein Band fehlte und dafür ein anderer Band doppelt da war. Ich habe diese, der Zahl der Bände nach vollständige, aber dem Inhalt nach unvollständige Ausgabe gekauft. Ich bin dann beim nächsten Besuch in Frankfurt zu Bär gegangen, und der alte Bär war ganz überzeugt, daß sich dieser Band finden lasse; denn aus der ganzen Zusammenstellung ergab sich ja, daß in irgendeiner anderen Gesamtausgabe dieser bei mir doppelte Band fehlte und daß dafür der bei mir fehlende Band dort eingebunden war. Aber Bär sagte nach einigen Monaten, er habe an Kollegen in allen Ländern geschrieben, und er glaube, daß diese sich ernstlich bemüht hätten, bei Sammlern und bei anderen Antiquaria-

ten, aber das Ergebnis sei Null. Ich habe den Mut nicht ganz verloren und habe nach dem Krieg noch einmal suchen lassen und wieder ohne Ergebnis.

So sammelt sich in der Bibliothek vieles von dem, was man sucht und was einem am Herzen liegt; und ebenso bleiben manche

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN ACHT BILDSEITEN

- 1 *Bücherschrank, geöffnet, oben mit sämtlichen George-Erstausgaben und mit Erstausgaben seines Kreises. Werke Friedrich Hölderlins, u. a. die von Ch. Th. Schwab besorgte erste Ausgabe in zwei Bänden («Sämtliche Werke», 1846) sowie die im Text auf S. 139 erwähnte Gesamtausgabe von Norbert von Heltingrath (rechts oben). 3. Schaft: links Gundolfs «Shakespeare in deutscher Sprache». Zuunterst die auf S. 144 erwähnte Augustinus-Ausgabe, bei Ambrosius und Aurelius Froben, Basel 1559ff.*
- 2 *Aristophanes: Komödien, griechisch und lateinisch, Frobensche Offizin, Basel 1547.*
- 3 *Bodinus: De Republica Libri Sex. Paris 1587. Vgl. S. 142.*
- 4 *Michelangelo: Rime. Erste Ausgabe, Florenz 1623.*
- 5 *Plotin. Petrus Perna, Basel 1559.*
- 6 *Nel mezzo del cammin di nostra vita... Stefan George in der Lebensmitte. Bisher unveröffentlichte Aufnahme.*
- 7 *Stefan George: Der Siebente Ring. Verlag der Blätter für die Kunst, Berlin 1907. Einband und Titelseite von Melchior Lechter.*
- 8 *Bücherwand vornehmlich mit Erst- und Zweitausgaben der Hauptwerke der Physiokraten – in der Ursprache und in Übersetzung. Für Leser des Librarium, die nicht Ökonomen sind, aber auch für die Mehrzahl der Ökonomen mag es interessant sein zu erfahren, daß wir auch nach 200 Jahren die Geschichte der Frühwerke nicht mit Sicherheit kennen. Das Grundwerk, das «Tableau» von François Quesnay, ist nach Quesnays Äußerung im Dezember 1758 gedruckt, nach Aussage des Marquis de Mirabeau 1759. Gedruckt im «Schloß von Versailles» in 7 (!) Exemplaren; die zweite Auflage ebenda in 3 Exemplaren. Die 3. Auflage, die Ausgabe letzter Hand, ist anscheinend in einer größeren Zahl gedruckt, aber heute nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden. – Vielleicht hat der Druck in der königlichen Druckerei oder die kleine Auflage das «revolutionäre» Büchlein geschützt, vielleicht sind darum andere physiokratische Werke sofort außerhalb der Banlieue oder sogar außerhalb von Frankreich erschienen. (Aus dem außerordentlich umfang- und selten ergebnisreichen Schrifttum über die verschiedenen Ausgaben, ihren Inhalt und ihre Deutung sei hier nur die – einstweilen abschließende – Darstellung von Marguerite Kuczynski genannt: «Tableau économique», par François Quesnay, Akademie-Verlag, Berlin 1964.)*



ΑΡΙΣΤΟΦΑΝΟΥΣ

ΚΩΜΩΔΙΑΙ ΕΝΝΕΑ ΜΕΤΑ

ΣΧΟΛΙΩΝ ΡΩΔΑΙΩΝ ΓΑΛΛΙΩΝ ΚΑΙ ΓΑΝΥΩΦΕΔΙ-

μων, ἢ δύο αὐτῶν σχολίων, σὺν πίνακι ἀφθονοτάτῳ ἀπαιτῶν τῶν ἀξιολόγων.

ARISTOPHANIS COMOEDIAE

NOVEM CVM COMMENTARIIS ANTIQVIS AD-

modum utilibus, duæcβ sine commentarijs, adiecto co-
piosissimo indice omnium cognitu dignorum.

Πλούτου

Νεφέλαι

Βάτραχοι

Ἴπποις

Ἀχαρνέσις

Σφήκιδις

Ὀρνιθίδις

Εἰρηνῆ

Ἐκκλησιαζούσαις

Θεσμοφοριάζουσαις

Λυσιστρατή

Plutus

Nubes

Ranæ

Equites

Acharnenses

Vespæ

Aves

Pax

Concionantes

Cereris sacris operantes

Lystrata

ΕΠΙΓΡΑΜΜΑ ΕΙΣ ΑΡΙΣΤΟΦΑΝΗ.

Βίβλοι ἀριστοφάνους βῆιθ γένθ, αἴσιρ ἀχαρνέσις

Κιωτός ἠδὲ χλωδῶν πάλυς ἴσεισε κόμῳ.

Ἡὺ δ' ὅσον διόνυσον ἔχει σελίς, οἶα δὲ μῦθοι

Ἡχεῦσι, φοβόρων πληθόμῳλοι χαρίτην.

Ὡ καὶ θυμὸν ἀφίσει καὶ ἰλλωδῶ ἠβδύτουσα

Κωμικῆ, καὶ σίξας ἄξια καὶ γλάσας.

M. Puff 1815.

*Sum. ex Libr. P. R.
Vir. Do. P. M. Kuffel, P.
Omnis. S. J. J. L. J. J. J.
Hinc. Lectur. S. J.*

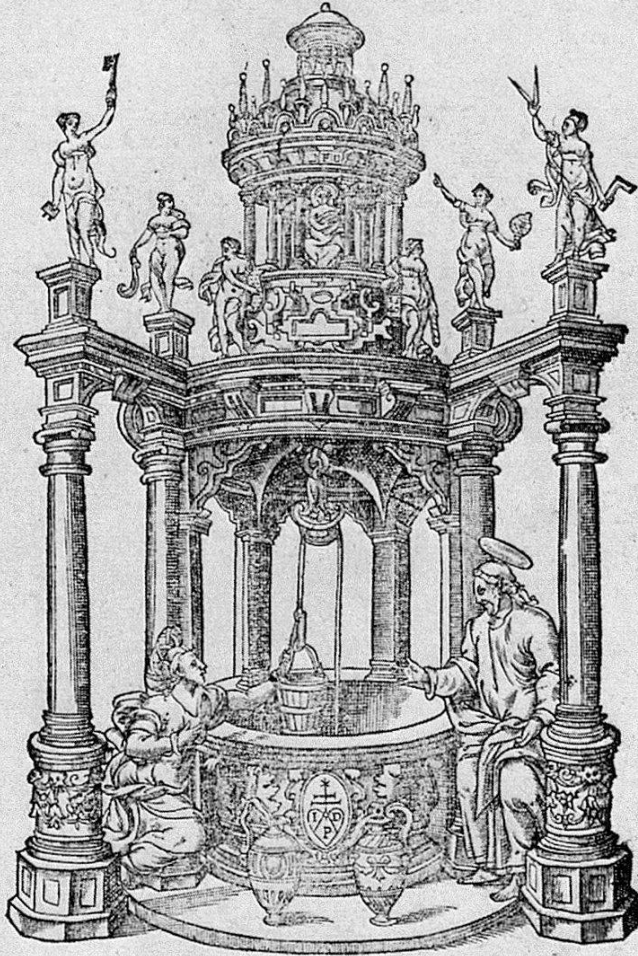
BASILEAE, IN OFFICINA

FROBENIANA AN. M D XLVII.

IO. BODINI
ANDEGAVENSIS,

DE
REPVBLICA LIBRI SEX,
LATINE AB AVTORE REDDITI,
MVLTO QVAM ANTEA LOCVPLETIORES.

Cum indice copiosissimo.



LVGDVNI, ET VENVDANTVR
P A R I S I I S,
Apud I A C O B V M D V - P V Y S, sub signo Samaritanae.

M. D. LXXXVI.

*Cum Privilegiis Caesarac Maiestatis & Regis Christianissimi,
Serenissimaeq; Angliae Reginae.*

R I M E
D I
MICHELAGNOLO
BVONARROTI
Raccolte da Michelagnolo
suo Nipote.



IN FIRENZE APPRESSO I GIVNTI
CON LICENZA DE' SVPERIORI.
M. DC. XXIII.

Dono il sig. Michelagnolo suo nipote.

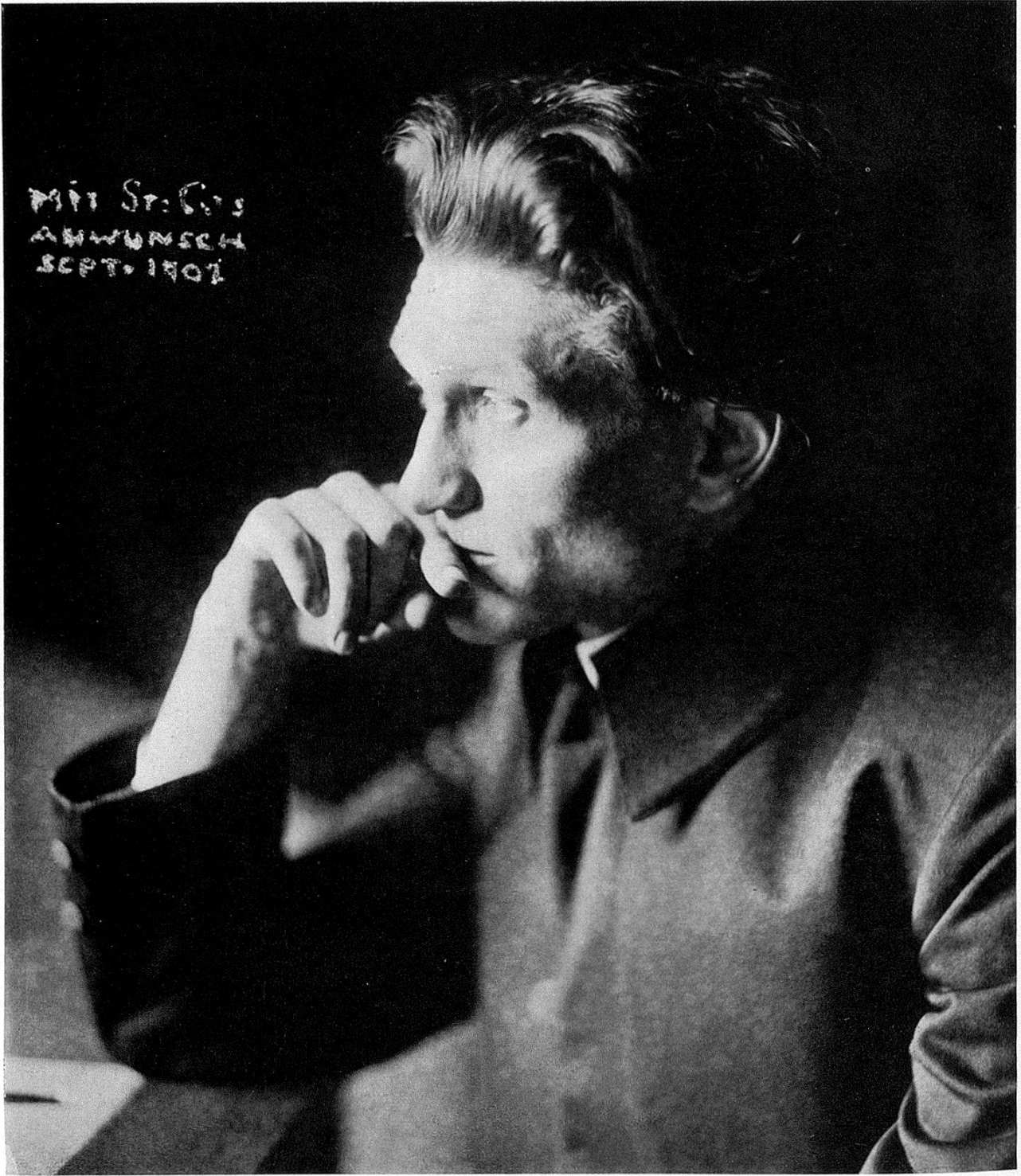
Plotini Diuini illius è Platonica
familia Philosophi De rebus Philoso-
phicis libri LIII. in Ennea-
des sex distributi,
à

MARSILIO FICINO FLORENTINO È GRÆCA
*Lingua in Latinam uersa, & ab eodem doctissimis commentarijs illustrati,
omnibus cum Græco exemplari collatis & diligen-
ter castigatis.*

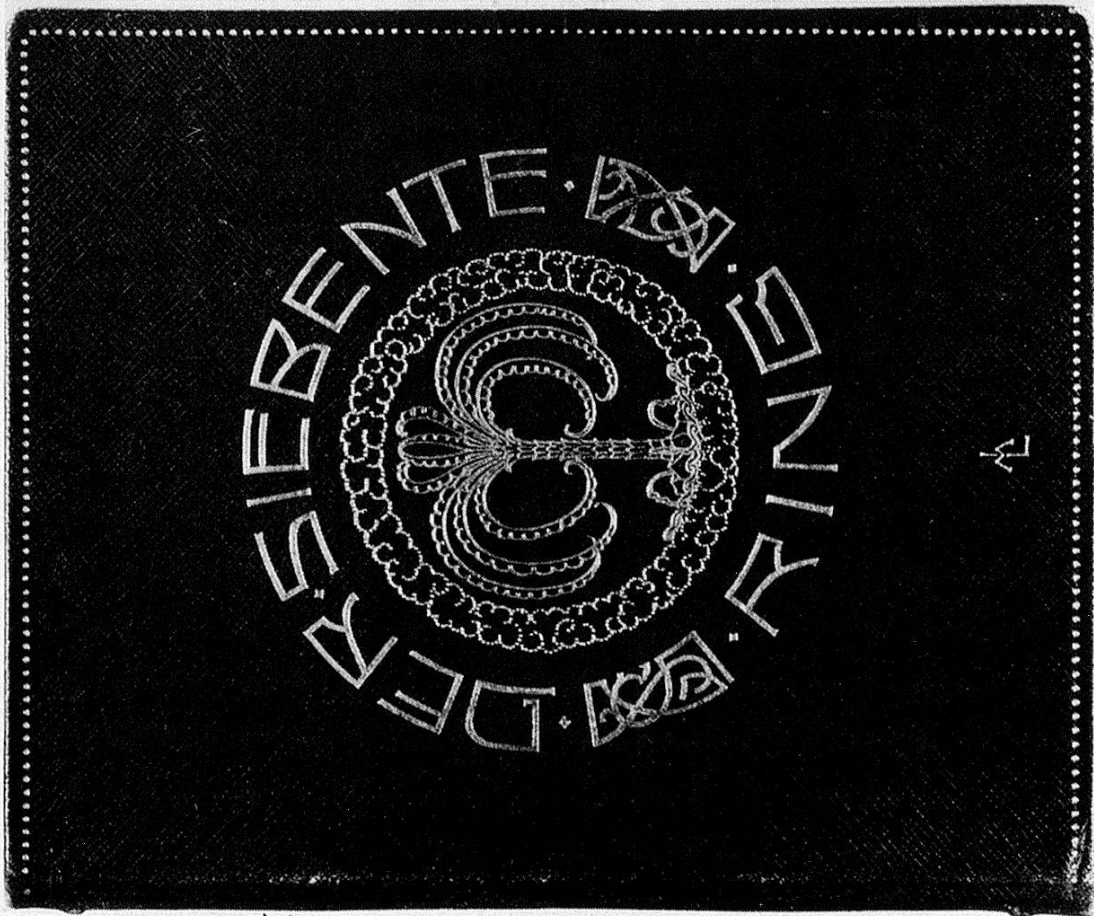


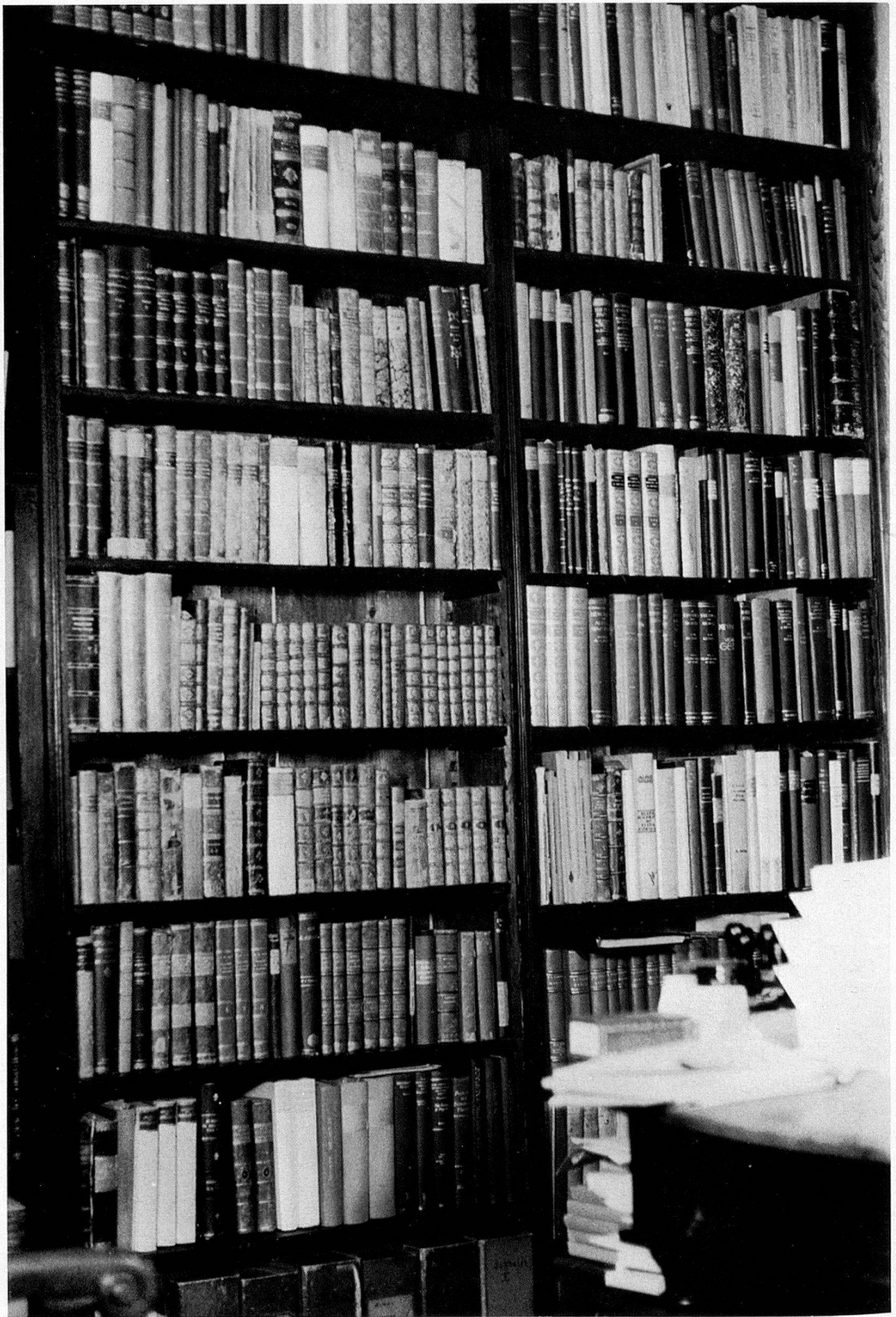
B A S I L E A E,
A P V D P E T R V M P E R N A M.

Anno M. D. LIX.



Mit St. G. S.
ANWUNSCHE
SEPT. 1901





Plätze leer, die man leicht zu füllen dachte. Ich habe oft mit Einaudi gegenseitig in seiner und in meiner Bibliothek einige Ausgaben bestaunt und anderes, was fehlte, erläutert. Aber auch hier ist eine Lücke entstanden, die sich nicht füllen ließ. Einaudi entdeckte bei mir die Erstausgabe von Fichtes «Geschlossenem Handelsstaat». Ich hatte sie meiner Erinnerung nach in Berlin einmal auf einem Karren gefunden für 30 Mark. Da Einaudi sagte, sie fehle ihm in seiner Bibliothek und er habe sie nie erhalten können, habe ich ihm den Band zum 80. Geburtstag geschenkt. Seither ist mir die Ausgabe mehrmals in Antiquariatskatalogen vorgekommen. Ich habe einmal einen Freund gebeten, in Stuttgart bei der Ausstellung antiquarischer Bücher, wo der Fichte auch vorhanden war, ihn für mich zu kaufen, und dachte, daß jetzt wohl ein Preis von 125 Mark angemessen sei. Aber der Preis war nun 850 Mark. Mein Freund hat mit Recht auf den Ankauf verzichtet; ich besitze nun für mich ein Exemplar der Erstausgabe des Geschlossenen Handelsstaats, die ich einmal besessen hatte, nicht mehr. Ich habe das Werk zu angemessenem Preis nie wieder gefunden. Das ist Schicksal dessen, der Bücher kauft und Bücher an Freunde abgibt, die ihrer noch mehr bedürfen – und man kann glücklich

sein, wenn man den Text wenigstens in der ersten Gesamtausgabe von Fichtes Werken durch Fichtes Sohn besitzt, die ich aus dem Nachlaß von Alfred Weber erhalten habe.

Dieser Erzählung sind unter anderem die Abbildungen einiger kostbarer Bände beigefügt, die in diesem Artikel erwähnt sind. Sie mögen der Jugend, die heute den Büchern fremder gegenübersteht, beispielhaft zeigen, daß der Aufbau einer schönen, großen, lehrreichen Bibliothek nicht eine «kapitalistische» Angelegenheit, nicht nur eine Sache des Geldes ist. Ich habe begonnen mit dem erwähnten Assistentenwechsel von 250 Mark. Ich habe fortgesetzt 1927 mit dem Basler monatlichen Höchstgehalt von 1250 Schweizer Franken, und ich habe mit Frau und zwei Kindern nicht die Bücherkäufe reduziert. Das Geld allein tut es nicht. Es braucht Neigung zum Buch und zum Wissen, es braucht Liebe zum schönen Buch, und es braucht Glück, braucht Instinkt. Mögen diese kostbaren Eigenschaften der Jugend nicht verlorengehen. Dann wird wie beim Untergang der Antike, so auch beim Ausgang unserer Welt vielleicht die Erinnerung an Größe der Vergangenheit und die Hoffnung auf Größe der Zukunft bewahrt werden.

WOLF VON NIEBELSCHÜTZ

ÜBER DAS VORLESEN

Wir Heutigen lesen Goethes «Reineke Fuchs» und merken es nicht, daß er um Sprache fleht, um ein Echo, ein lebendiges Lachen. Wir Heutigen haben keine Zeit. Wir haben nur eben die Zeit, um Hekatomben von Romanen ohne Welt, von Schicksalen ohne Wahrheit, von falschen Gesten in uns hinein zu fressen, die uns eine kleine Weile beschäftigen, fortgelegt werden und schon vergessen sind. War es gut, ihnen die

Zeit zu opfern, die wir nicht haben, um die Ilias laut zu lesen? Denn freilich braucht es die fünffache Zeit des einen für das einfache Genießen des anderen. O fragt nicht, ihr Klugen und Finster-Ernsten. Wir wollen zerstreut sein und abgelenkt.

Das Vorlesen ist eine Schule des Geschmacks, eine Prüfung dessen, was man lesend für wertvoll befand und was sich nun auf die Dauer erweisen soll oder verworfen